

Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: Für das Inland und die Schweiz, jährlich 10.— Fr., halbjährlich 5.— Fr., vierteljährlich 2.50 Fr.; Oesterreich u. Deutschland ... Fr. 13.— Fr., halbjährlich 6.80 Fr., vierteljährlich 3.50 Fr., das übrige Ausland jährlich 15.— Fr., halbjährlich 7.80 Fr., vierteljährlich 4.— Fr. Postamtlich bestellt 20 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei S. Kunz in Buchs (Scheidegg).

Druckgebühren im Inland die sechspaltige Kolonelle 10 Sp.; Ausland 15 Rp.; Reklamen das Doppelte. Einserungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.

Alkoholismus.

Ach was! Das interessiert mich doch nichts! Alkoholismus hin, Alkoholismus her, ich trinke was ich will und damit basta! So wird mancher denken, wenn er obigen Titel liest. Lieber Leser, habe nur keine Angst, es gibt keine Predigt über Gifttheorie, das hätte keinen Wert und wenig Sinn. So hat vor Jahren ein hitziger Abstinenz in einer Versammlung des langen und breiten erklärt, wie in jedem Glas alkoholischer Getränke ein quantum Gift sich befindet, was deshalb gesundheitlich auch so schlimme Folgen zeitigt. Am Ende stand ein Mann auf und sagte kaltsblütig: „Wenn das wahr sein würde, was der Redner da vorhin gesagt hat, so wäre ich schon 20 Jahre vor meiner Geburt gestorben.“ — Doch Spaß bei Seite und keine Ueberreizung!

Der Alkoholgenuss, der gewohnheitsmäßige und besonders der unmäßige und übermäßige, verschlingt eine Menge Geld, Jahr für Jahr, zu Stadt und Land. Wir fragen, ob zur volkswirtschaftlichen Wohlfahrt? Mein solche enormen Ausgaben für Alkohol wundern uns nicht, das kommt nicht von ungefähr. Alles hat seine Ursache, so auch diese, ins Familienleben tief einschneidende Tatsache. Schauen wir den Alkoholismus in seinen Ursachen etwas näher an.

Das Gesetz von Angebot und Nachfrage spielt auf diesem Gebiete eine ganz verhängnisvolle Rolle, indem zwei der mächtigsten Leidenschaften im menschlichen Herzen, Gewinnsucht und Genufsucht, einander in die Hände arbeiten. Dem Genufse auf der einen Seite entspricht ein Gewinn auf der andern Seite. Wer von dem Genufse einen Vorteil hat, der reizt zum Genufse, um möglichst viel zu gewinnen.

Die Gewinnsucht ist als große Verführerin an das leichtsinnige Geschlecht herangetreten und jedermann weiß, wie sie ihre verführerischen Netze über das ganze Land und auch auf Büchel und Berge hinauf ausgebreitet hat und wie viele sich in denselben fangen lassen. Mag das Volk durch den Alkoholismus seinen Wohlstand, seine physische und moralische Kraft einbüßen, man kümmert sich nur um eines, nämlich, dass möglichst viel Gewinn und Prozente herauskommen. Diese Ursache des Alkoholismus, die organisierte und weltbeherrschende Gewinnsucht, verspricht in der Zukunft noch gefährlicher zu werden, als in der Vergangenheit und Gegenwart.

Eine andere Quelle des Alkoholismus liegt in dem angeborenen Hange nach sinnlichen Genüssen. Der Alkohol mit seinem Ritzel für Gaudium, Nerven und Seelenstimmung hat bei unzähligen eine unheimliche Macht über diesen Hange erlangt. Der Mißbrauch geistiger Getränke ist von jeher vorgekommen, aber nicht in solchem Umfange. Der Alkoholismus, als allgemeine Volkstrankheit, ist erst neueren Datums. In früheren Zeiten fehlten der Menge die Möglichkeiten, die Gelegenheiten und das bare Geld für den Alkoholgenuss, so daß dieser schon dadurch eingeschränkt wurde. Eine ernste Erziehung, geordnetes Familienleben, christliche Sittenzucht und gottesfürchtige Befassung haben denselben weitere Schranken gesetzt. Jetzt aber weiß jedermann, wie das anders geworden ist, wie der religiöse Sinn und der sittliche Ernst in den weitesten Kreisen abgenommen, wie Sitte und Herkommen und Gesetze kaum mehr als Schranke für Genuf

und Vergnügen in Betracht fallen und wie infolgedessen namentlich das jüngere Geschlecht immer mehr dem leichtsinnigen Lebensgenuss sich zuwendet. Diesem vergnügungssüchtigen Geschlechte naht nun die gewinnstüchtige Spekulation mit dem ganzen großartigen Apparate von Lockmitteln und Anziehungsmitteln, von denen anfangs geredet wurde. Es ist gar nicht zu verwundern, wenn unzählige der Versuchung erliegen. Die moderne Zeit hat den Alkoholgenuss befördert und verallgemeinert. Es ist Volkssitte geworden, welcher überall auch daheim gehuldet wird, so daß man ruhig sagen kann: Es wird heutzutage immerfort getrunken, beim Abschied und beim Wiedersehen, bei freudigen und traurigen Anlässen, bei Taufen und Beerdigungen, bei Hitze zur Abkühlung, bei Kälte zur Erwärmung, bei Schlaflosigkeit um einzuschlafen, bei Schläfrigkeit um wach zu bleiben. Wenn nun Einzelne, wenn Viele, wenn Ungezählte in diesem Genufse zu weit gehen, so ist das gar nichts Auffallendes. Wer die Schwäche der menschlichen Natur kennt, wird die unglücklichen Opfer nicht verdammen, sondern bemitleiden.

Was nun tun? Die Hände müßig in den Schoß legen und weklagen zu schauen, wie der Dämon Alkohol am Lebensmark unserer besten Söhne und Männer zehrt, sie lähmt und niederhält. Nein! Das hiesse feige kapitulieren vor einem Feind, welcher die Armenhäuser und Spitäler, die Irrenanstalten und die Gefängnisse bevölkert, der das Glück und den Frieden zahlloser Familien vernichtet, das heranwachsende Geschlecht mit Siechtum schlägt, die Gesundheit, den Wohlstand und die Sittlichkeit ganzer Gemeinden, ja des ganzen Volkes aufs schwerste schädigt. Wohl ist der Kampf gegen den Alkoholismus ein harter und zäher, aber ein heiliger Kampf. Nun wir alle das Menschennüchliche durch Aufklärung und Beispiel. Wer einen einzigen dem Trinkerland entreißt, wer eine einzige Familie vor der Entartung rettet, der hat nicht umsonst gelebt, der hat ein echt patriotisches Werk getan und verdient mit vollem Recht Vater des Vaterlandes genannt zu werden.

Aus dem Fürstentum.

Mitgeteilt.

In Nr. 88 des Liechtensteiner Volksblattes wird unter dem Stichworte „Rech“ ausgeführt, daß ein Gärtner aus dem Auslande am vorletzten Sonntag den 29. Oktober in mehreren Gemeinden des Landes mit Blumen hausterte und „auch im Hause der maßgebendsten unserer Regierung“ Blumen abgesetzt habe. Nach dem Hausierergesetz sei das Hausieren an Sonn- und Feiertagen verboten, den früheren Regierungen habe man im Rechenschaftsberichte vorgeworfen, daß sie viele solcher Hausierbewilligungen ausgestellt hätten u. s. w. Da die ganze Aufmachung der Notiz einen Angriff auf die fürstl. Regierung bezw. deren Chef darstellt, wird der Wahrheit gemäß folgendes festgestellt:

Kurz nachdem Herr Regierungschef Prof. Schäfer den Gärtner D. am genannten Tage beim Hausieren bemerkt hatte, stellte er diesen zur Rede, worauf sich Herr D. damit verantwortete, er habe von einem Beamten der Regierung eine Hausierbewilligung für den 29., 30. und 31. Oktober erwirkt. Herr Regierungschef machte D. darauf aufmerksam, daß die Bewilligung für den 29., also

für den Sonntag, ungefehlch sei und gab wenige Minuten nachher dem Polizisten St. den Auftrag, „D. das Hausieren sofort einzustellen. Herr D. kam der Aufforderung nach und stellte einige Blumenstöcke, die von mehreren Parteien früher bei ihm bestellt worden waren, in einem Hause bei der Post in Vaduz ein. Einen bedeutenden Teil der Blumen, die noch nicht verkauft waren, nahm Herr D. wieder mit nach Hause. Am andern Morgen stellte sich dann heraus, daß dem Beamten, der die Hausierbewilligung ausgestellt hatte, ein Versehen passiert war, indem er beim Ausfertigen der Bewilligung nicht beachtete, daß der 29. Oktober ein Sonntag war. Herr D. wurde von der Regierung sofort beim Landgerichte angezeigt, weil er entgegen den hausiergesetzlichen Bestimmungen ein mit einem Pferde bespanntes Fuhrwerk mit sich führte. Soviel über den Hergang in dieser Angelegenheit.

Aus Vorstehendem geht im Gegensatz zur Volkstümlichkeit mit aller Deutlichkeit hervor, daß das Vorkommen auf dem dem betreffenden Beamten unterlaufenen Irrtum zurückzuführen ist und daß den Herrn Regierungschef, der von diesem Irrtum erst am genannten Sonntag-Nachmittage Kenntnis erhielt, an der ganzen Sache keine Schuld trifft, daß er im Gegenteil sich sogar noch persönlich bemühte, den einmal passierteten Fehler gutzumachen. Der Angriff auf die fürstl. Regierung bezw. deren Chef wird daher gebührend zurückgewiesen.

Der Artikel „Rech“ in Nr. 88 des L. V. wollte nicht dem Herrn Regierungschef persönlich einen Vorwurf machen, sondern durch den Hinweis, daß für Maßgebende unserer Regierung Blumen am Sonntag den 29. Oktober geliefert wurden, dartun, daß der betreffende Hausierer sich im Besitze einer Berechtigung zum Hausieren am Sonntag wußte. Und dies ist auch durch das Mitgeteilte in unserem heutigen Blatte und in Nr. 86 der D. R. nur bestätigt.

Gink und jetzt.

Wer sehen will, der sehe! Welche Aenderung heute in unserem Regierungsgebäude. Waren da bisher laut aml. Rechenschaftsbericht und einschlägigen D. R. Berichten lauter ganz und gar unfähige oder gar f. . . Regierungschefs mit schlechtem Gewissen, die weiß Gott, außer einer Menge großer und kleiner Vergehen scheint gar nichts leisteten. Ist doch im ganzen Amtsbericht, auf Grund und mit Hilfe dessen diese Herren für alle Zeiten abgetan sein sollen, keine einzige ordentliche, fruchtbringende Leistung der selben verzeichnet. Also muß es doch so sein. Wenn aber irgend in einem Winkel der Regierungskanzlei eine Fliege ein gefehltes Ei legte oder ein dahin verirrter Floh einen schiefen Pöpper machte, so war ein solches Verbrechen doch rein nur dem Chef seine Schuld. Der mußte doch alles sehen und alles selbst gemacht haben, obwohl er ja nichts tat. Heute ist das gottlob überwunden. Der neue Herr Chef ist so vielseitig und Fehler wie Versehen sind bei ihm ganz unmöglich. Und wenn schon gelegentlich so ein verteuflertes Amstiefelchen passiert, so ist das Malheur ja nur so einem Malefiz-Kanzleibeamten, event. dem Herrn Stellvertreter zuzuschreiben. Was vermag sich da heute der sonst so schwer in Anspruch genommene Herr Chef? Wie schwer ist es doch und undantbar dazu. Und das verfluchte B. Bl. findet immer noch ein Paar in der Suppen. Da soll denn doch gleich . . . Tableau.

Jugendfortbildung und Volksbibliothek.

In den gewerblichen Zeichenkursen, wie sie im Gebäude der Landesschule seit zwei Jahren gegeben wurden und wie sie auch dieses Jahr abgehalten werden sollen, ist ein Anfang gemacht in der Fortbildung unserer Arbeitererschaft, hauptsächlich was Bauarbeiter anbelangt. Soll die ganze Sache aber richtig fruchtbringend sein, dann muß diese Fortbildung ausgebaut werden zu einem ganzen System. Es müßten auch unsere Gewerbe in größerem Umfange herangezogen und nicht zu leicht sollte auf den Grundstock unserer Volkswirtschaft, auf die Landwirtschaft, ein Augenmerk geworfen werden. So müßte also unsere Fortbildungsschule im weiteren Sinne als landwirtschaftliche und gewerbliche Fortbildungsschule ausgebaut werden, wobei unter Gewerbe nebst dem Handwerk also auch die Arbeitererschaft im engeren Sinne verstanden wäre (Baugewerbe usw.). Zum Zeichen wären also noch andere Fächer hinzuzufügen: Deutsch, ev. auch eine fremde Sprache, Buchhaltung, Rechnen, Geometrie, Bürgerkunde, Landwirtschaftslehre im allgemeinen, Obst- und Gartenbaukunde. An diesen Kursen könnten selbstverständlich auch ältere Personen teilnehmen. In ähnlichem Sinne wäre auch eine Fortbildungsschule für das weibliche Geschlecht zu errichten, wobei naturgemäß die Hauswirtschaftskunde die erste Rolle einnähme.

Die Anfänge hievon könnten im kleinen Maßstabe gehalten sein und, wenn sie sich bewährten, erweitert werden, so zwar, daß nach und nach in den größeren Gemeinden solche Kurse eingeführt würden.

Hand in Hand damit muß an die Beschaffung einer Volksbibliothek geschritten werden. Inzwischen hiez zu wurden im Volksblatt schon vor mehr als 2 Jahren gemacht, leider fruchtlos. Es würde sich darum handeln, gute Bücher und Zeitschriften u. a. auch von dorthier anzuschaffen, wo man sie noch um billiges Geld bekäme, d. h. vor Deutschland. Hiez wäre selbstverständlich die diplomatische Unterstützung vonseiten unserer Behörden vonnöten. Das Geld (für 1000 Fr. tiefe sich schon ein hübscher notwendiger Grundstock schaffen) könnte aus Landesmitteln und durch Sammlung beschafft werden.

Schaan. (Eingef.)

Wie man hört, sollen in nächster Zeit die Verdebuchaufnahmen stattfinden. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn man, bevor diese Aufnahmen gemacht würden, so schnell wie möglich eine Generalversammlung abgehalten hätte. Ich möchte daher unsern Obmann, Herrn Ferdinand Beck in Schaan, ersuchen, unbedingt bis Sonntag, den 19. Nov. eine Versammlung einzuberufen.

W. Sollte die Versammlung stattfinden, so möchte ich jedes Verdebuchmitglied bitten, der Versammlung beizuwohnen.

Streifbilder.

(Für letzte Nummer verspätet eingelangt. Die D.) In einer der letzten Nummern schreiben die D. R., alt Regierungschef Dspelt habe in die Deffentlichkeit seine Zuflucht genommen und leiten dann scheint davon auch gleich das Recht ab, von neuem wie eine gierige Wente über ihn herzufallen. Das ist denn doch die Spitze der großen Gaukelei. Wie ist denn Herr Dspelt bisher an die Deffentlichkeit

Die Diamantenkönigin.

Roman von Erich Friesen.

Nachdruck verboten.

„Also als eine Art Nähmädchen!“ brach der Advokat auf. „Wer, liebes Kind, was fällt Ihnen ein? Wenn Sie sich schon durchaus Ihr Brot selbst verdienen wollen, weshalb nicht auf die Art und Weise, die Ihrem Bildungsgrad entspricht? Etwas als Gesellschaftlerin — oder Erziehlerin —“

Ein rührendes Lächeln der Resignation umspielte das junge Mädchen's Lippen.

„Als Gesellschaftlerin würde ich bei meinem jetzigen Vermögenszustand schlecht taugen, lieber Herr Doktor. Auch wäre es nicht angebracht, daß ich dabei Leuten meiner Gesellschaftsklasse begegne, die ich von früher her kenne, und das möchte ich vermeiden. Und als Erziehlerin? Es ist wahr, der gute Onkel hat mich viel lernen lassen; dennoch traue ich mir nicht die Fähigkeit zu, mein Wissen anderen beibringen zu können. Als Näherin dagegen leiste ich Nützliches; ich hatte stets eine Vorliebe für diese Art von Beschäftigung.“

„Carissimi!“ brummt der Advokat ungehalten. „Was würde Ihr Onkel sagen, wenn er wüßte —“ — daß ich mir mein Brot auf ehrliche Weise verdienen will?“ fällt sie mit einem stolzen He-

ben des Köpfchens ein. „Er würde mir recht geben! Wir verstanden uns stets, der gute Onkel Eberhard und ich. Was aber den vornehmen Namen Althoff betrifft — ein etwas spöttisches Lächeln schürzt ihre Lippen — „so wird dieser nicht darunter leiden, daß ich eine Stellung als Näherin angenommen habe. Ich habe ihn abgelegt.“

„Wieso?“

„Als Gerda Eberhard will ich ein neues Leben beginnen — ein Leben der Arbeit, das mich ver- gessen lehren soll.“

„So, so! Und warum denn gerade Gerda Eberhard?“

„Gerda war der Name meiner Mutter und Eberhard? Fragen Sie noch, Herr Doktor, weshalb ich diesen Namen wählte? Ist es nicht der Name des teuren Toten, den ich so innig liebte? So tief und innig, wie man sonst nur die Eltern liebt?“

Der Advokat räuspert sich, um seine Bewegung zu verbergen.

„Na, meinetwegen denn! Wenn's nur gut abläuft! Wie heißt übrigens die Dame, die Sie engagiert hat?“

„Den Namen weiß ich noch nicht. Im Vermietungsbureau hatte man die Karte verlegt. Sie soll eine reiche Ausländerin sein und eine schöne Villa im Cottageviertel bewohnen. Morgen vor-

mittags will sie mich selbst in ihrem Automobil im Vermietungsbureau abholen, da sie ohnehin in der Gegend zu tun hat.“

„Morgen schon?“

„Ja; morgen nachmittags.“

„Um —“

Doktor Winterstein schüttelt den Kopf ob dieser eigentümlichen Art, ein Engagement abzuschließen, doch sagt er nichts mehr. Wozu noch dem armen Kind den Kopf durch allerhand Bedenken schwer machen? Was geschieht ist, läßt sich nicht mehr ändern. Ach, wie bald wird sie selbst erfahren müssen, welcher Unterschied besteht zwischen Gertraud von Althoff, der sorgsam behüteten jungen Dame aus vornehmen Hause, und Gerda Eberhard, der armen Näherin, die eine Stellung bei fremden Leuten annimmt, um ihr Leben zu fristen!

Dichter Nebel liegt über dem Häusermeer der Reichshauptstadt, als Gertraud am nächsten Nachmittage zur festgesetzten Stunde das Vermietungsbureau betritt, um dort ihre zukünftige Herrin zu treffen.

„Madame“ ist jedoch verhindert und schickt nur ihr Automobil, um die „Nähmamsell“ abzuholen. Gertraud ist es — trotz ihrer besten Vorsätze, stark zu bleiben — schwer ums Herz. Der Abschied von ihrem trauten Heim hat sie mächtig erregt; von Zimmer zu Zimmer ist sie gewandert; ihr

umflorter Blick hat noch einmal — ach, zum letztenmal — auf all den teuren Gegenständen geruht, an denen für sie so viele Erinnerungen hängen: die unergelichen Erinnerungen einer glücklichen Kindheit, Lieblosend haben ihre Finger den Lederzug von Onkel Eberhard's Lehnsstuhl, die breite Fläche seines Schreibstisches, die Tasten des Klaviers berührt, auf dem sie ihm so oft seine Lieblingsmelodien vorgespielt — und nun — ist alles vorbei, vorbei für immer.

In die Kissen des Automobils geschmiegt, das sie ihrem neuen „Heim“ entgegenbringt, sucht sie mit aller Energie des beklemmenden Gefühls Herr zu werden, das sie immer wieder beschleichen will, vor allem der Gedanke an Artur Rode, von dem sie sich grausam getäuscht glaubt; die Vergangenheit muß für sie tot und begraben sein — gerade so, wie der gute Onkel Eberhard selbst, eine neue Zukunft tut sich vor ihr auf — eine Zukunft erster Arbeit, treuer Pflichterfüllung.

Sie versucht, sich die Familie zu vergegenwärtigen, unter deren Schutz sie sich für die nächste Zeit stellt: der Hausherr ein vornehmer älterer Mann, etwa wie Onkel Eberhard; seine Gattin eine feine freundliche Dame, die ihr Glück im Wohlgergehen ihrer Familie erblickt; die Kinder liebe, anfängliche Geschöpfe, mit denen sie bald Freundschaft schließen wird. Es ist ihr eigentlich gar nicht unangenehm, daß